

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 31 (1926-1927)
Heft: [1]: [Sonderheft zum Tode von Fräulein Dr. Emma Graf]

Artikel: Ansprache von Herrn Pfarrer D. Ryser
Autor: Ryser, D.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-311993>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ansprachen an der Trauerfeier.

Ansprache von Herrn Pfarrer D. Ryser.

Jesus erzählte in einem Gleichnis von einem Mann, der seinen Knechten sein Vermögen übergab; dem einen gab er fünf Talente, einem andern zwei, einem dritten eines und sprach: Handelt damit, bis ich wiederkomme. Das Geld wurde also sehr verschieden ausgeteilt; es war nicht ihr Eigentum, sie waren bloss Haushalter und mussten darüber Rechenschaft ablegen. Dieses Gleichnis gilt auch für die Gegenwart. Gott teilt Güter aus, Gesundheit, Reichtümer, Ehren und vor allem Talente, dem einen viel, dem andern wenig. Aber er ist deswegen nicht ungerecht. Wir sind alle nur Verwalter und haben die Pflicht, sie zu vermehren, und wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel verlangt werden. Nicht auf die Grösse der Talente kommt es an, sondern auf unsere Treue.

Unser liebes Fräulein Dr. Emma Graf gehörte zu den Begnadeten, die viele Talente empfangen hatten, hohe Gaben der Intelligenz, eine feste, eiserne Willenskraft und ein warmes, mütterliches Herz. Ueber ihren Sarg dürfte ich wohl das Wort der Schrift aussprechen: « *Du bist gesegnet und sollst ein Segen sein.* » So ist sie, von Gott mit reichen Gaben ausgestattet, vielen zum Segen geworden; sie hat Grosses empfangen, aber nichts für sich behalten, hat vielmehr reichlich allen ausgeteilt. Aeusserlich angeschaut, ist freilich ihr Leben in denkbar einfachstem Rahmen verfloßen; aber die Hauptsache ist nicht, wie viel man erlebt, sondern wie man das Erlebte verarbeitet und für sich und andere fruchtbar macht.

Geboren wurde unsere unvergessliche Lehrerin im Jahre 1865 in Langenthal als Tochter eines kaufmännischen Angestellten. Die Familie war reich, aber nicht an Geld und andern irdischen Gütern, sondern reich an Kindern und reich an stiller, glücklicher Jugendfröhlichkeit, und sie hat diese Heiterkeit des Gemüts ihr ganzes Leben hindurch bewahrt. Sie war das zweite Kind und die erste Tochter. Da war sie so recht bestimmt, der geplagten Mutter in der Pflege der jüngeren Geschwister zur Seite zu stehen und sie tat es willig, mit flinken, unermüdlichen Händen und frohem Gemüt, und auch diese mütterlichen Züge blieben ihr zum Segen anderer für alle Zeit. Sie fühlte sich beglückt und beglückte andere.

Sie durchlief die Primar- und Sekundarschule Langenthal und verbrachte ein Jahr in Frankreich. Bald nach ihrer Rückkehr kam ein schwerer Schlag über die Familie. Der Vater starb, und fast trostlos starrte die Witwe mit ihren acht Kindern hinunter in die dunkle Tiefe des Grabes und in die noch finstere Zukunft hinaus. Da traten die zwei ältesten Kinder als treue Stützen ihr zur Seite, stemmten ihre Schultern unter das Kreuz und halfen es ihr tragen Jahre hindurch. Die junge Tochter mag damals wohl goldene Zukunftshoffnungen in ihrem Herzen getragen haben, hatte in einsamen Stunden sich ein weites, hohes Ziel vor Augen gestellt, zu dem sie in der Kraft ihrer reichen Begabung hinaufzusteigen hoffte. Jetzt aber begrub sie willig alle roßigen Hoffnungsträume und entsagte ihren Wünschen, um der Mutter eine rasche, ausreichende Hilfe zu

bieten. Ihr sagt mir, das sei doch selbstverständlich. Ja gewiss, aber das Selbstverständlichste ist meistens auch das Schwerste. Verzichten, das ist gar bald gesagt. Aber das junge Mädchen hatte wohl schwere Kämpfe zu bestehen und hat sich mutig hindurchgerungen und entsagte tränenden Auges, wie einer, der am Fuss eines hohen Berges steht, um dessen Gipfel zu erklimmen, plötzlich zurückgerufen wird in die tiefe Niederung und noch einmal auf die glänzende Spitze wehmütig zurückschaut. Geh nur deinen Weg, du wackere Tochter, du wirst später schon noch hinauf gelangen und noch viel höher, als du jetzt ahnst.

Um der Mutter sofort helfen zu können, griff die junge Tochter zur Nadel und wurde Weissnäherin, ging dann nach Strassburg zu einem Onkel und wurde dessen Ladentochter. Das waren wohl verlorene Jahre? Nein; denn sie gewann an praktischer Lebenserfahrung und innerer Tüchtigkeit und Reife.

Endlich begann auch für sie der Aufstieg. Sie bezog das Seminar Hindelbank, um mehrere Jahre älter als ihre Mitschülerinnen, aber auch um viele Jahre reifer als diese und erwarb sich die besondere Anerkennung vom Seminardirektor Pfarrer Karl Grütter. Es traf sich gut, dass gleich nach der Patentierung eine Lehrerstelle in Langenthal frei wurde. Es war dort nicht vergessen, was sie ihrer Familie getan und darum brachte man ihr volles Vertrauen entgegen und wählte sie als Lehrerin. Es war 1888. Da war sie wiederum daheim bei der Mutter und setzte das Erziehungswerk an ihren Geschwistern fort. Mit ihren scharfen Augen, an Erfahrungen gereift, sah sie nun deutlich, was ihr als Kind nicht aufgefallen war; sie erkannte in ihrer Mutter das gedrückte Leben einer einsamen Frau und gewann einen Einblick in das harte Los des weiblichen Geschlechtes, das fälschlicherweise das schwache Geschlecht genannt wird, dem aber das Leben vielfach grössere Lasten auferlegt und grössere Schwierigkeiten entgegenstellt als dem Mann: Gleich die Pflichten, gleich die Wucht des Schicksals, aber ungleich die Rechte, ungleich der Lohn, ungleich die Anerkennung. Was sie so daheim bei der Mutter gesehen, hat sich unauslöschlich in ihr eingepägt und wird wohl der Keim gewesen sein zu ihrem spätern grossen Lebenswerk.

Nachdem die Geschwister aufgewachsen waren, durfte sie die Schule in Langenthal niederlegen, um sich weiter auszubilden. An der Lehramtsschule der Universität Bern studierte sie drei Semester, erwarb das Patent als Sekundarlehrerin, ging ein Jahr nach England, wirkte dann an der Mädchensekundarschule in Gelterkinden und wurde 1897 an die Mädchensekundarschule in Bern gewählt; hier benutzte sie die günstige Gelegenheit, an der Hochschule ihre Studien weiter zu führen und bestand das philosophische Doktorexamen. Im Jahr 1905 wurde sie als Deutschlehrerin ans Lehrerinnenseminar befördert.

In dieser Stellung hat sie, die so viel empfangen, auch so viele geistige Güter ausgeteilt. Sie entfaltete eine äusserst fruchtbare Tätigkeit, und gerade das Fach, das sie unterrichtete, war ja in besonderem Masse geeignet, ihre Wirksamkeit auf Herz und Geist der Schülerinnen fruchtbar zu machen. Ihre Begeisterung teilte sie auch diesen mit und der Eindruck blieb, auch wenn die Stunde ausgeläutet, auch wenn jene das Seminar längst verlassen hatten. Wenn ich draussen im Land mit Lehrerinnen zusammentreffe, dann bemerke ich stets mit Freude, wie die Anhänglichkeit, die Verehrung, ja die Liebe zu der einstigen Lehrerin trotz der Jahre unvermindert geblieben ist. Ich spreche hier nicht nur für mich, sondern es ist mir ausdrücklich der Auftrag zuteil geworden, im Namen der Schulkommission wie der Lehrerschaft der städtischen

Mädchensekundarschule, insbesondere des Seminars, den herzlichsten Dank auszusprechen für die unschätzbare Arbeit, welche die Entschlafene der Schule fast drei Jahrzehnte hindurch geleistet hat und unserer tiefen Trauer um ihren Verlust Ausdruck zu verleihen. Sie hat diese Dankesbezeugung reichlich verdient, nicht nur als Lehrerin, sondern auch als Erzieherin. Ihr Einfluss war gross, weil die Schülerinnen ihre herzliche Liebe so deutlich herausfühlten; sie war ihnen alle Zeit eine mütterliche Freundin. Da war eine schwächlich und zurückgeblieben; ihre Lehrerin stand ihr hilfreich bei und förderte sie. Da war eine andere, auf dem Land aufgewachsen, die schwer litt unter der Trennung vom Vaterhaus und sich in der grossen Stadt einsam vorkam; unser Fräulein Graf machte ihr Bern zu einer Heimat, und wiederum, wo eine oberflächlichen Sinnes Gefahr lief, Schaden zu leiden an den Verlockungen der grossen Welt, da hat die treue Erzieherin alles daran gesetzt, um sie auf festem Boden zurückzuhalten. Was sie für euch gebangt und gekümmert und sich bemüht hat, das war mehr als ihr es je ahnen konntet.

So liebevoll und unermüdlich handeln ja Hunderte von Lehrerinnen, und dieser Eifer sollte jeder, die wirklich den schönen Namen Lehrerin auch verdient, in der Seele brennen. Dass der Name von Frl. Dr. Emma Graf aber im ganzen Schweizerland herum einen guten Klang hat, das liegt hauptsächlich an ihrer Arbeit auf einem andern Gebiet, sie war eine Vorkämpferin der Frau zu einem höhern Aufstieg. Ich kann hier nicht alles, was sie in dieser Beziehung getan, aufzählen, auch nicht alle Aemter, die ihr übertragen wurden, die sie aber nicht als Ehrenämter, sondern als Arbeitsämter anschaute, kann nicht aufzählen, was sie als Präsidentin des Schweizerischen Lehrerinnenvereins vollbracht, noch als Präsidentin des Frauenstimmrechtsvereins. Sie liess sich nicht durch anfänglichen Spott und Hohn abschrecken, sondern ging mutig ihren Weg und erreichte es, dass nach und nach in einem grossen Teil des Volkes, auch der Männerwelt, ihre Bestrebungen ernst genommen und gewürdigt und deren Berechtigung erkannt wurde, so dass sie vielfach zu Beratungen auf den verschiedensten Gebieten des Volkswohles zugezogen wurde. Der Kampf für eine bessere Stellung des weiblichen Geschlechts ist keine Modesache und kein Sport, sondern eine echte Christenpflicht. Es handelt sich doch um das Wohl der Hälfte der Menschheit. Diese Hälfte ist ebenso beteiligt und interessiert an guten oder schlechten Gesetzen, an guten oder schlechten Behörden und an der Durchführung von Massregeln über Kindererziehung, Schutz der Schwachen, Bekämpfung der Unsittlichkeit und der Trunksucht; sie ist hierbei meist der leidende Teil. Die Frauen, Mütter und Töchter tragen schwer unter diesen Volksschäden und nur zu begreiflich ist es, dass sie danach verlangen, selber auch aktiv mitwirken zu können an den Arbeiten, die bessere Zustände schaffen. Dass sie dazu imstande sind, das haben die Frauen besonders während der Kriegsjahre bewiesen, als die Männer an der Grenze standen. Sie taten ungewohnte Arbeit, und bewunderungswürdig war ihre Betätigung an allerlei Hilfswerken, der Nationalspende und der Sorge für die Soldaten im Feld. Da stand unser Frl. Graf jeweilen in vorderster Linie. Wir wissen auch, wie die Bestrebungen der Frauen über die Landesgrenzen hinübergingen, wie sie sich in allen Nationen die Hand reichten zum Frieden und zur Versöhnung der entzweiten Völker. Die Liebe ist reich; die Liebe zur eigenen Familie, die Liebe zum Vaterland und die Liebe zur grossen Menschheit haben alle drei nebeneinander Platz in einem edlen Frauenherzen.

Der Geist unseres lieben Frl. Graf war stärker als ihr Körper. Schon 1911 hatte sie schwer unter einem Herzleiden zu tragen; dann schien sie wieder vollkommen geheilt, bis vor einigen Jahren sich das Uebel neuerdings ankündigte und sie zwang, eine Arbeit nach der andern niederzulegen; es tat ihr in der Seele weh; denn ihr ganzes Herz hing daran. Besonders war es ein schmerzlicher Entschluss, als sie um Entlassung als Lehrerin nachsuchen musste, aber das Band mit ihren Schülerinnen hat sie niemals zerschneiden wollen. Wie wohl war sie behütet in der treuen Sorge der Pflegerin Marie Balmer, die während langen Jahren schwesterlich um sie bemüht war, auch als Vertraute ihrer Gebieterin in allem, was deren Seele bewegte. Die Krankheit nahm zu, die Schmerzen wurden stärker, aber ihr getroster Mut, ihre Zuversicht blieben. Noch auf dem Sterbebett diktierte sie ein Gedicht, das in Schmerzensnächten entstanden war :

Der müde Leib kann nicht mehr wandern,
Der Geist, er wandert immerzu
Von einem Gipfel zu dem andern.
Er findet nicht des Alters Ruh.

Der Leib liegt brach; ihn weckt kein Wille.
Er hat vollendet sein Geschick.
Der Geist lebt weiter in der Fülle,
In jugendlichem Wanderglück.

Nun ist ihre Wallfahrt zu Ende. Aber wie von einem Schiff im Wasser ein heller Streifen zurückbleibt, nachdem es längst vorübergefahren, so bleibt hinter der Bahn, die sie gewandelt, ein kleines, stilles Leuchten. Unersetzlich ist ja niemand, und fertig ist kein Lebenswerk. Wir gehen dahin und hinterlassen den Nachkommen unsere Aufgabe, dass sie diese zum Heil der Menschheit weiterführen. Jeder von uns wirkt kurze Zeit, dann geht er, aber es ist uns genug, dass wir an Ewigkeitswerken mithelfen dürfen. Wir sind wie Korallen in der Tiefe und Nacht des Meeresgrundes. Aber in ihnen lebt ein Drang dem Licht entgegen und so arbeiten sie, wachsen und sterben in der Tiefe. Andere kommen, bauen weiter und sterben. Und wiederum rückt eine neue Generation an die Stelle und stirbt, und so geht's von Geschlecht zu Geschlecht. Aber allmählich wächst das Werk aus der Tiefe dem Licht entgegen und endlich kommt der Tag, wo es aus dem Wasser emportaucht und das Licht der Sonne begrüsst; das ist der Aufstieg aus der Tiefe dem Himmel zu. Das ist auch unsere Aufgabe und zugleich unser Lohn. Herr gib uns Kraft, gibt uns die Freude, dass wir, wenn auch mit schwachen Kräften, wenn auch als kurz lebende Menschen, doch am Wachsen deines Reiches mitarbeiten dürfen.
